

Die engen Wechselbeziehungen zwischen Nürnberg und Prag waren zugleich solche zwischen Franken und Böhmen. Beide Gebiete spielten im Konzept der kaiserlichen Erwerbspolitik eine hervorragende Rolle. Positiv sind vor allem zu werten die Bemühung um einen dauerhaften Frieden im Herzen Europas und um einen Ausgleich zwischen Deutschen und Slawen. Karls IV. Verdienst als Friedensfürst steht gewiß hinter seiner Bedeutung als Mäzen der Kunst und kaiserlicher Auftraggeber nicht zurück.

Bezirksheimatpfleger Dr. Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32, 8500 Nürnberg 1

Godehard Schramm

Schilfsandstein — wie aufgebahrt

Berühmtere Friedhöfe führen uns sofort zu berühmten Namen und weg von der Trauer. Es schaudert einen nicht mehr. Nicht einmal auf dem alten jüdischen Friedhof von Prag. Berührt einen noch das Entlegene?

Auf halbem Weg zwischen Siedelbach und Wilhermsdorf (im Landkreis Neustadt/Aisch-Bad Windsheim), hinter einem Waldstück, ganz leicht nach Süden zur Zenn geneigt, nahe an dem einzelnen Gehöft Lenzenhaus, erkennbar von der Straße zuerst nur als Eichenhain, den eine manns hohe, backsteinfleckige Mauer umfaßt: hier wird der alte Judenfriedhof von Wilhermsdorf verwahrt.

Ohne Quietschen läßt sich eine eiserne Seitentüre öffnen. Das lange Geviert scheint von den Eichen wie beschirmt. Ein Baum spannt seine Krone besonders mächtig aus. An zwei anderen Stämmen glänzt vom Regen das Schuppicht hochgerankten Efeus. Rasch erkennt man die Zeilenlinien der Grabsteine, die aber nicht von einer geometrischen Hand ausgerichtet sind. Das Grün des Grases, das an den Rändern gemäht ist, scheint die Farbe von feuchtem Heu auf die Steine zu übertragen. Auf diesem Zugang, der zum Rücken der Steine führt, sieht man zuerst die eingehauenen arabischen Ziffern, mit denen die Steine gezählt sind. Es mögen über 400 sein. Nun tritt die beherrschende Form hervor: Rundungen, oft nicht höher als ein Meter, oft niedriger. Viele Steine haben sich wie zueinander geneigt, als vereine sie jetzt nur noch ein Schicksal: der Verwitterung ausgesetzt. Schön sind diese einsamen Steine wie eine Herde dem Wetter überlassener Gebilde; keine Blume lenkt den Blick ab, keine Umfriedung nimmt dem einzelnen Stein sein Alleinstehen. In manchen Steinrücken ist der Westwind so scharf eingefahren, so daß er Rillen schnitt — so, als wolle er den Steinen das Vergessensein erleichtern, sie wieder ganz zu Stein machen. Schilfsandstein, ohnedies ein verwitterungsanfälliger Stein, steht da wie aufgebahrt. Der Regen hat von den Schriftzeichen oft nur noch die Kerbe einer Andeutung hinterlassen, dennoch wirken die Einzelzeichen der hebräischen Schrift wie etwas ganz und gar Fremdes — schriebe man diese Schrift: nie würde ein Zeichen mit dem anderen verbunden. Indem ich von rechts nach links über die Schriftzeichen schaue, mir mancher der Konsonanten eine Erinnerung auslöst, als hätte das Gedächtnis nur ein „Lamed“, ein „Aleph“ und ein „Nun“ hinterlassen, fühle ich mich wie ein Vernachlässigter: Du hast eine ganze Welt in deinem Kopf vertrocknen lassen.

Aus vielen Steinen sind Brocken abgesprengt. Von einer Vorderseite muß erst vor kurzem eine atlasgroße Plattenschicht abgerutscht sein, nun lehnt sie am Fuß des Steins, mitabgerissen hat sie einen Fetzen der beschrifteten Haut. Ich möchte dieses Stück mitnehmen, denn bald wird es das Wetter zerstückelt haben. Doch Peter sagt, es gehöre hierher — und ich schwanke zwischen bewahrendem Diebstahl und einem plötzlich ehrfürchtigen Gehorsam. Noch schwanke ich, und wie um mich abzulenken, sagt Peter: sähe man an einem Stein zwei Hände, so wäre dies das Grab eines Rabbiners. Sogleich fallen uns zwei Steine ins Auge, die ein wenig aus der gebogenen Steinzeile herausgebogen sind und am oberen Gesims zwei Hände zeigen, die sich am Daumen berühren, wobei wir nicht wissen, warum die anderen vier Finger jeweils zu zwei Paaren eng aneinandergeschmiegt sind. Während an diesen Steinen die beiden Hände plastisch, wenn auch angewittert, hervortreten, sind sie an einem dritten, säulenartigen und leicht gelblichen Stein wie im Negativ in den Stein eingelassen. Wir legen unsere Hände in die Vertiefungen, und dann sage ich, daß uns auch die Gebärde des Segnens abhanden gekommen sei, daß wir nicht einmal einen frischen Laib Brot mehr zu brechen wüßten, daß verschwunden sei, was mehr sei als bloße



Jüdischer Friedhof in Wilhermsdorf

Bedeutung. Als ich die Hand zurücknahm, wünschte ich, eine geheime Kraft käme mir aus dem Stein zu. So wittern die Grabsteine zum Stein zurück. Wir kennen den Schlüssel nicht, mit dem wir die jüdischen Jahresangaben — auf einem Stein war das Jahr 5231 eingeschlagen — in unsere Zeit umrechnen könnten. Nur wenige Steine, die stehen am westlichen Rand, tragen auch eine deutsche Schrift. Jetzt haben wir wenigstens Namen: wie Asch oder Michelsohn, einmal erinnert der Vorname Baruch an einen tiefen Brunnen. Es scheint, als wären Grabsteine nur bis Mitte der Dreißiger Jahre gebraucht worden. Haltbar und scharfkantig stehen ein paar obeliskartige schwarze Granisteine da. Auf einem einzigen Stein, auf seiner Rückseite, lesen wir die Zeile „Der Vater endete 1944 in Auschwitz“. Er war 72 Jahre alt. Ich versuche mir vorzustellen, welche Niedertracht genügte, um einen Menschen fähig zu machen, einen 72jährigen zu erschlagen. Dieses Grauen mag die Juden fürderhin beschützen — aber wer hält über uns die schützende Hand? Auch der Totschlag scheint heute raffinierter geworden zu sein. Dabei wendet sich unser Gespräch der heutigen Strafpraxis zu und wir finden, daß heutzutage zu viele Entschuldigungen vorgebracht werden können. Es ist, als trauerten wir hier einer Strenge nach, die noch davon ausgehen konnte, daß es ein für alle bindendes Gesetz gab. In diesem engem Geviert scheint es als drifte unser Land auseinander. Man wohnt inmitten zu viel unbekannter Menschen. Die Namen binden nicht mehr.

Mancher Stein hat die Form der beiden alten Gesetzestafeln. Einmal ist im oberen Gesims die Schrift zu einem Dreieck angeordnet. Sonst sind die Steine einander sehr ähnlich. Bleibt uns das Hebräische auch verschlossen, so deutet ein deutscher Grabspruch auf die Tiefe der Trauer — verloren und aus der Liebe sei allein der, der ins Vergessen stürzte.

Am nördlichen Rand des Friedhofs wachsen zwischen den Eichen zwei Zypressen — als müßte dieser zedernartige Baum an den Süden erinnern. Eine andere Zypresse hat sich über dem Boden in drei gleichstarke Stämme gegabelt; darunter schwarze Obelisksteine; aus einem wurden die Bronzelettern gebrochen — die Nagellöcher wittern aus wie Wunden: kalkiger Regenwasserschorf.

Nur auf der Schulter eines einzigen Grabsteins finden wir zwei Kiesel — denn der Jude legt keine Blume auf das Grab, er nimmt den Stein. Also hat wenigstens einer nicht vergessen. Es entsteht das Gefühl, daß auch diese Verbindung mehr ist als ehrfürchtige Gebärde: denn indem wir kleine Steine aufheben, sehen wir von uns ab und verbeugen uns. Unsere Steine legen wir auf



Jüdischer Friedhof in Wilhermsdorf
Fotos: Ingrid Schramm

den schwarzen Stein, der an das Kainsmal erinnert, und auf die drei „Rebbensteine“.

Der Regen fällt stärker. Am südlichen Rand ist ein Stein wie aufs Gesicht gestürzt. Ich sage zu Peter: für den, der diese Scham nicht kennt, der einen Grabstein stürzt, wäre die Strafe, daß man ihm eine Hand abschläge — ohne dabei an das Gewinsel der Resozialisierung zu denken. Dann legen wir den Sockel auf sein Fundament zurück und lehnten den Stein, der zum Heben zu schwer war, an den Sockel, daß wenigstens die Sonne in die Schriftrillen fahren kann.

Der Regen nadelt ins Blattwerk der Eichen. Im Trüben fühlt sich die Stille wohl. Als hätten drei Dünen im Gelände angehalten, so sehen wir jetzt drei leichte Erdwellen die Steine tragen und Peter sagt blinzelnd: Das stimmt schon, wenn man zu einem mit lauter schiefen Zähnen sagte: du hast ä' Gebiß wie ä' Judnfriedhof. Doch hinter dem europäischen Zwang zur monotonen Symmetrie lebt hier das scheinbar Chaotische der Steinstellungen — eine große runde Schulterlinie schwingt sich von Steinrücken zu Steinrücken, gestützt von der strengen Ordnung der Steinform. Noch einmal Schilfsandstein — wie aufgebahrt unterm Eichengeäst, als hätte auch das Vergessen werden Geduld. Jetzt kann ich mir die tiefe Baßstimme des Chasans vorstellen — eine ehemals nahe Welt, denn wieviele Roßhändler und Getreidehändler lebten nicht hier!, ist uns zur fremden ausgemerzt worden. Und als wir um wenigstens ein wenig zu erfahren, ins Wilhermsdorfer Rathaus fahren, dort aufs freundlichste mit einer neueren Chronik sowie der Kopie aus einer vom Jahr 1929 bedacht werden, staunen wir auch da über das zuwachsende Vergessen. In der 1972 erschienenen Ortschronik nehmen die Juden fünf Zeilen ein — und besaßen doch schon um 1568 eine eigene Schule in Wilhermsdorf, zu der 1893 eine Synagoge hinzukam, die verschwunden ist. Welches Geflecht aber verbirgt sich unter den Nachrichten der älteren Chronik, in der das Interesse des Chronisten vor allem den „Übergetretenen aus dem Judentum“ galt. Seltsame, schmerzliche Verschiebungen und Verbindungen. So erinnert die Geschichte ans Verschwundene.

Nirgendwo fand ich die ausgewitterten Steine so stark als Zeichen der Erinnerung.

Godehard Schramm, Schweppermannstraße 41, 8500 Nürnberg